



JUKO-AMS

Junge KommunistInnen - Assoziation Marxistischer StudentInnen

Globalisierung und Wissenschaft

Ein gigantischer Prozeß scheint in Gang gesetzt. Mächtige Konzerne, von einer Wirtschaftskraft jenseits mancher Nationalökonomie, bilden sich und unterwerfen die Welt ihren Bedürfnissen. Dieser Prozeß wirft alle Ordnungen auf den Müllhaufen der Geschichte und verändert die Lebensweisen der Menschen weltweit in kaum noch fahbarem Ausmaß. Dem Verständnis entzogen offenbart sich das Gespenst der Globalisierung, verklärt durch die Ideologie des Neoliberalismus, als scheinbares Naturgesetz, in dem das oberste Axiom lautet, daß der Mensch dem Menschen ein Wolf sei und nur die Besten und aggressivsten diesen Kampf um Lebensraum, in heutigen Zeiten Standort genannt, überleben würden.

In diesem mythischen Klima gedeiht die Idee von der Entstehung transnationaler Konzerne (TNC's), die die bisherigen Nationalstaaten als wirtschaftliche und soziale Organisatoren ablösen würden. Eine genaue Betrachtung des Phänomens zeigt den märchenhaften Charakter dieses Deutungsmusters. Bislang existieren keine transnationalen Konzerne. Vielmehr hat das große Fressen eingesetzt. Nationale Konzerne verschlingen oder vernichten andere nationale Konzerne - egal welcher Herkunft. Selbst die wenigen und von den Hohepriestern des Neoliberalismus aufs Schild gehobenen Ausnahmen erweisen sich letztendlich ebenfalls als kontinental und auf die Metropolen des Kapitalismus beschränkt. Es sind Großkonzerne aus Europa und Nordamerika oder (in abnehmenden Maße) Japan, die ihre internationale Konkurrenz ausschalten und die ganze Welt beglücken. Globalisierung ist so eher eine Form des Kolonialismus. Eines Kolonialismus, der auf Nationalstaaten nicht verzichten kann. Sie werden gebraucht zur Durchsetzung und Gewährleistung gesellschaftlicher Verhältnisse nach innen und außen. So werden bestimmte Staatsgebilde zwar überflüssig bzw. hemmen die beschriebene Entwicklung, aber sie werden nur verschwinden um neuen Staatsgebilden Platz zu machen, die den Interessen dienlicher sind. Wirtschaftsblöcke wie die EU oder NAFTA vollziehen den wirtschaftlichen Konzentrationsprozeß nach.

Globalisierung, das ist Konzentration und Monopolisierung im globalen Maßstab. Folglich besteht die innere Qualität in gesteigerter Konkurrenz der Produzenten zueinander. Für die Bildung heißt dies, daß sich nicht nur die einzelnen Bildungseinrichtungen zueinander in Konkurrenz begeben, sondern auch die in ihr Ausgebildeten. Sie müssen sich an diesem Konzentrationsprozeß beteiligen, in dem nur übrig bleibt, wer für die Produktion eines bestimmten vergleichbaren Gutes, welches in eine Ware verwandelt der Kapitalakkumulation dienlich wird, Produktionskosten realisieren kann, die unter dem gesellschaftlichen Durchschnitt liegen und sie so billiger auf dem Markt feilbieten kann als die Konkurrenz. Diese Notwendigkeit fällt erst mit der Errichtung eines unüberwindbaren Monopols.

Was heißt das für die bürgerliche Bildungsinstitution Universität? Die Universitäten sind zweier unterschiedlicher Wertentypen. Zunächst als Produzenten einer Ware, die gemeinhin als Wissen bezeichnet wird und dann als Produzenten von AkademikerInnen, also ausgebildeten "WissenschaftlerInnen", letztlich selbständig sich verkaufende Produzenten - wobei die Hochschulen von der guten Verkaufsfähigkeit ihrer Mitglieder profitieren.

Damit diese Güter zur Ware werden können, bedarf es jedoch einiger Voraussetzungen. Sie müssen zunächst einen Gebrauchswert haben, also einen Wert, der darin besteht, daß ihre Beschaffenheit der Befriedigung bestimmter Bedürfnisse dienbar sein kann, zum anderen müssen sie einen bestimmten, in ihnen vergegenständlichten, Wert zum Ausdruck bringen können, der sie unabhängig vom Gebrauchswert zu einem tauschwerten Objekt macht. Die Vergegenständlichung des Gutes Wissen kann auf verschiedene Arten erfolgen. Sie kann durch ein Buch, eine Computerdatei, einen Film, einen Vortrag oder ein Schaubild vorgenommen werden. Sie kann aber auch im Menschen erfolgen. Vermittelt tragender Körper kann also ein Gut in eine Ware verwandelt werden. Ihr Wert besteht aus der in ihnen vergegenständlichten gesellschaftlichen Arbeit. Vereinfacht ausgedrückt, aus dem Aufwand, der zu ihrer Produktion notwendig war als der Arbeitszeit der bei der Wissensproduktion beteiligten WissenschaftlerInnen und der nötigen Produktionsmittel. So auch das Produkt AkademikerIn. Für seine Herstellung bedarf es eines bestimmten Aufwands, Arbeit, die seinen Wert ausdrückt. Aus der spezifischen Beschaffenheit dieses Produkts ergibt sich sein Gebrauchswert, der in diesem Fall darin besteht, durch intellektuelle Tätigkeit anderen Gegenständen Wert zuzusetzen.

Wird dieser Wert größer als der durch seine Produktion ausgedrückte, ist also die Herstellung der AkademikerIn billiger als das, was sie als Wertzusatz für die Produktion anderer Waren bedeutet, dann hat sie auch eine Chance, veräußerlich zu werden. Konkret heißt dies:

Die Herstellung der Waren Wissen und AkademikerIn können nur dann innerhalb dieses Prozesses bestehen, wenn ihre Produktionskosten unterhalb ihrer tatsächlichen Verwertbarkeit liegen und diese Verwertbarkeit darin besteht, daß sie an der Produktion von Gütern teilhaben, die sich wiederum in Waren verwandeln lassen. Akademische Bildung und universitäre Wissenschaft müssen also in ihren Kosten niedrig und ihre Produkte mit Gewinn veräußerlich sein.

An dieser Stelle setzt auch die sogenannte Drittmittelforschung an. Sie finanziert einzelne universitäre Leistungen, an denen ein unmittelbares Verwertungsinteresse besteht. Hierbei teilt sie sich in zwei Richtungen. Privat finanziert werden solche Forschungen und Ausbildungsgänge, die sich unmittelbar in veräußerliche Ware verwandeln lassen, also Profit versprechen. Universitäre Leistungen, die diesen Profit nicht versprechen, weil die in ihnen ausgedrückte Arbeit größer ist als der realisierbare Verkaufspreis, fallen also weg bzw. werden, weil unabhängig, gesellschaftlich finanziert. Es könnte also auch von einer Privatisierung der Gewinne und einer Vergesellschaftung der Verluste gesprochen werden.

Die Koppelung von Wissenschaft an "wirtschaftliche Interessen" führt daher in eine Zweiteilung von Wissenschaft, in der für die Beteiligten nur noch solche von Verwertungsinteresse ist, die sich verkaufen läßt, wohingegen unverkäufliches Wissen zwar notwendig sein mag, jedoch nur unzureichend finanziert, also brotlos ist. Wissen wird also vorrangig dort geschaffen werden, wo aus ihm privat anreicherungsfähige Produkte entstehen und dort nicht, wo diese Möglichkeit entfällt.

Als Produzenten werden die Anbieter letztgenannter Produkte versuchen, ihren Gütern die Eigenschaft veräußerlicher Waren zu verleihen und hierfür entweder die Produktionskosten, z.B. mittels Kurzstudiengängen herabzusetzen, bzw. den in der Beschaffenheit des Warenkörpers liegenden Gebrauchswert zu modifizieren. Im Zweifelsfall gilt es, eine allgemeine in eine spezielle Erkenntnis zu verwandeln, die einzeln dient.

KulturwissenschaftlerInnen z.B. hören dann "auf, die Strukturen von Gesellschaften zu klären und zu verändern und nutzen ihr Wissen, um den Wert einzelner Produkte zu erhöhen oder deren Akzeptanz zu fördern. Ethnologinnen beraten dann bspw. Unternehmen über die Möglichkeit der Vermeidung kultureller Reibungsverluste, wenn sie im Ausland ArbeiterInnen ausbeuten oder verkaufen Eskimos Kühlschränke und vermitteln diesen dabei auch noch ein gutes Gefühl.

In diesem Prozeß kann natürlich nur bestehen, wer als universitärer Anbieter in der Lage ist, billiger als die Konkurrenz oder mit größerem Wertzuwachs zu produzieren, die Kosten senkt und den Ausstoß erhöht, also die Ausbeutung perfektioniert. Das Resultat ist die international konkurrenzfähige Universität. Ihre Leistungen werden dann nicht mehr daran gemessen, welchen Nutzen sie der Mehrheit der Menschen, sondern einzelnen bringen.

Konkurrierende Hochschulen sind gezwungen, die Ausbildungskosten weitestmöglich herabzusetzen, indem sie ihre Ausbildung "verschlankt" und die Kosten der Ausbildung weitgehend auf die Auszubildenden selbst übertragen, sie zu Maschinen macht, die sich selbst bezahlen, indem sie die Ausbildungszeiten auf ein Minimum beschränken und nur profitabel erscheinende Ausbildungen und Forschungen in einem Höchstmaß betreiben. Dies trägt auch eine soziale Komponente. Auszubildende, bei denen die Kosten nicht minimiert werden können oder die kein Höchstmaß an "Leistung" versprechen, werden als unprofitabel aussortiert und geraten selbst in Konkurrenz zueinander, eine Konkurrenz, die mit dem Kampf auf und um den sogenannten Arbeitsmarkt ihren Abschluß findet und sich in der Einübung von widerlichem Sozialverhalten äußert.

Zukünftig wird dieser Kampf bereits vor dem Studienbeginn eröffnet sein. Nämlich dann, wenn die Hochschulen ihre Studierenden frei wählen dürfen. Es steht zu befürchten, daß hierüber eine soziale Selektion vorgenommen werden wird, in der nur abgesicherte und "leistungsfähige" Studierende einen Platz haben, die am schnellstmöglichen Abschluß und sponsorenträchtiger Forschung Interesse haben.

Zu den Anforderungen an konkurrenzfähige Hochschulen gehört aber auch ihre Vergleichbarkeit. Hierbei geht es weniger um die Möglichkeit der wissenschaftlichen Vergleichbarkeit, als vielmehr um die internationale Normierung auf die Bedürfnisse globaler Abnehmer, die, ihr Verwertungsinteresse vorgehend, die Inhalte bestimmen. Es geht eben nicht um die Austauschbarkeit der Bildung, sondern um die erzeugten Güter und Auszubildeten. Zur Perfektion dieser Entwicklung gehört der Umstand, daß die Auszubildeten selbst die wirtschaftliche Verwertbarkeit zu ihrer Sache machen müssen, sich auf "verwertbare" Lehrinhalte zu konzentrieren und die Kosten ihrer Ausbildung gering zu halten, sowie schnellstmöglich selbst zur Ware auf dem Arbeitsmarkt zu werden.

Die Nutzung neuer Medien und virtualisierter Information als Ersatz für bisher erbrachte Ausbildungsleistungen ist so ein zusätzliches Mittel, den Aufwand der Universitäten gering zu halten und bisherige Kosten auf die Auszubildenden zu übertragen. Tatsächlich handelt es sich bei der weltweiten Vernetzung um einen zentralen Bereich des gegenwärtigen Konzentrationsprozesses. Mit der Möglichkeit zu globalem Datenaustausch und Kommunikation ist in Teilbereichen eine Produktion rund um die Uhr und um den Globus möglich geworden. Unabhängig vom jeweiligen lokalen Zeitpunkt werden Daten, z.T. ganze Produktionsabläufe abrufbar. Schranken der Arbeitszeit fallen durch eine weltumspannende Extensivierung.

Die Möglichkeiten sind jedoch nicht unbegrenzt. Die Verdichtung menschlicher Arbeitszeit erfährt ihr Ende durch eben diesen menschlichen Faktor. Im einfachen Fall sind so zwar 50 E-Mails oder Internetseiten in sekundenschnelle verfügbar, doch steigt die maximale Leseschwindigkeit des Menschen und seine Fähigkeit zur Verarbeitung damit nicht an. Die Zunahme an Verfügbarkeit erweitert damit lediglich die Möglichkeiten - und durch pure Masse den Druck bei der Verarbeitung.

Demgegenüber steht gerade im Lehrbetrieb die relative Starrheit von vorproduzierter Bildung, die Gefahr läuft, sich eines kritischen Umgangs im bisher üblichen Seminar-Diskurs zu entziehen und nicht mehr be- bzw. hinterfragbar zu sein. Sich somit von den tatsächlichen Verhältnissen zu entfremden. Ein weiteres Problem verläuft analog zur Konzentration im Finanz- und Produktionsbereich. Mit der Einführung dieser Medien besteht die Gefahr einer globalen Selektion, die die aussortiert, die sich den Zugang zur Datenwelt aus unterschiedlichen Gründen nicht leisten können. Eine Barriere der Metropolen gegen den ökonomisch weniger potenten Teil der Welt. Das weltweite Datenaustausch auch die gegenseitige Chance zu einer auf Gleichberechtigung und allgemeiner Kooperation beruhenden Gesellschaftsordnung bietet ist hierbei unbestritten, aber eine Frage eben letztlich der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Miteinander konkurrierende Hochschulen teilen nicht, allenfalls kooperieren sie auf bestimmten Gebieten. Von gesellschaftlichen Vorteil ist dies nicht. Vielmehr tragen sie so zur weiteren Verschärfung gesellschaftlicher Widersprüche bei. Sie sind dazu gezwungen, im Interesse ihres eigenen Überlebens. Eine Perspektive in dieser Entwicklung bietet sich ihnen nur, wenn sie sich deren Gesetzmäßigkeiten beugt und sich auf die oben skizzierte Weise anpaßt, oder aber, wenn sie beginnen, die gesellschaftlichen Widersprüche zu formulieren und gegen diese Teil gesellschaftlicher Opposition werden, was ihnen als Institution bürgerlicher Bildung eher schwerfallen dürfte. In diesem Falle würden Drittmittel nicht eben vom Himmel fallen - gesellschaftliche Relevanz jedoch ließe sich rückerobern. In welche Richtung sich Hochschulpolitik entwickeln wird, ob zwangsläufig zum globalen Produzenten und Verkäufer oder zur gesellschaftlich relevanten, emanzipatorischen Bildungseinrichtung, wird vor allem davon abhängen, welche Kräfte sich in dieser Auseinandersetzung mit welchem Gewicht und Durchsetzungsfähigkeit gegenüberstellen.